

Beruhigung des griechischen Kirchenmannes gedacht, der die Moral des noch nicht einmal geschiedenen Bräutigams, der sich anschickte, in seine Großfamilie einzuheiraten, wohl ein wenig in Zweifel zog? Immerhin hatte er im Spätsommer 1869 auch einige andere Athenerinnen examiniert, wohl aber nur hinsichtlich ihres Bildungsstandes.

Was aber mag in dem 1,57 Meter großen, recht kahlköpfigen Freier Mitte 40 vorgegangen sein, als er das unbekanntes junge Mädchen, das er per Foto zu seiner Auserwählten erkoren hatte, beim ersten Zusammentreffen unter vier Augen im September 1869 mit der Frage überfiel: »Sophia – warum wollen Sie mich heiraten?« Weil die Schöne nach peinlichem Herumdruksen jedoch wahrheitsgemäß antwortet: »Ganz einfach, Herr Schliemann, weil meine Eltern es wollen und weil sie gesagt haben, Sie seien ein reicher Mann«, rauschte er wutschnaubend davon. [54] Erst ein rasch aufgegebener Eilbrief der Brauteltern mit der Beteuerung, das arme Mädchen sei doch nur zu schüchtern gewesen, ihm ihre tiefe Liebe zu bekennen, lenkte den verschnipften Millionär schließlich wieder zurück zum Traualtar. [55] Vor der Hochzeitszeremonie in der Meletios-Kirche im Athener Vorort Kolonos, dem Familiensitz der Tuchhändlerfamilie Engastromenos, mussten Brautvater Konstantinos und seine Tochter Sophia in letzter Minute noch einen Ehevertrag unterzeichnen, in dem die Familie ihren Verzicht auf alle Vermögenswerte erklärte. Diesmal wollte Schliemann sichergehen, dass sein neuerliches Investment in die Institution Ehe nicht noch einmal im Kurs fallen würde.

Das Umfeld beobachten und kühl kalkulieren, Eventualitäten abwägen und Gefahren absichern, Risiken streuen und Kursspitzen ausnutzen, vor allem: im richtigen Moment zuschlagen und nicht zuwarten – das Einmaleins des Börsenspekulanten hatte Heinrich Schliemann von der Pike auf gelernt und es war ihm in 30 Jahren Geschäftspraxis in Fleisch und Blut übergegangen. Im Alter von 14 Jahren, fast noch ein Kind, hatte er sich infolge der desaströsen familiären Verhältnisse in Ankershagen gezwungen gesehen, »in dem Städtchen Fürstenberg in Mecklenburg-Strelitz als Lehrling in den kleinen Krämerladen von Ernst Ludwig Holtz einzutreten«. [56] Doch der stupide Verkauf von »Heringen, Butter, Kartoffelbranntwein, Kaffee, Oel und Talglichtern« und das Fegen der Dielen füllten den aufgeweckten Jungen nicht aus. [57] Fünf Jahre später, nach kurzen Anstellungen in Rostock und Hamburg und einem dramatischen Schiffbruch bei seiner geplanten Ausreise nach Venezuela – er überlebt das Kentern der Brigg *Dorothea* vor der westfriesischen Insel Texel nur, weil er »eine schwimmende leere Tonne zu fassen« kriegte, wie er seinen Schwestern in einem Brief berichtete, in seinen späteren Darstellungen war es dann aber ein »Ruderboot«, schließlich tauchte auch sein halb leerer Koffer mitsamt »Tagebuch und Empfehlungsschreiben« in dieser Geschichte

auf –, verschlägt es ihn im Dezember 1841 mit knapp 20 Jahren ins geschäftstüchtige Amsterdam. [58] Wie viele seiner Zeitgenossen aus ähnlichen kleinbürgerlichen Verhältnissen – der »Chronist Preußens« Theodor Fontane aus Neuruppin etwa, der spätere Berliner »Lokomotiv-König« August Borsig oder auch sein späterer Freund Rudolf Virchow, der »Anatomie-Papst« der Berliner Charité – ist Schliemann in seinem bürgerlichen Emanzipationsstreben hoch motiviert, große Anstrengungen zu unternehmen, um vorwärtszukommen. »Nichts spornt mehr zum Studium an«, so Schliemann im Rückblick, »als das Elend und die gewisse Aussicht, durch angestrenktes Arbeiten sich aus demselben befreien zu können.« [59]

Im winterlichen Amsterdam von 1841, im Gewimmel der Handelsschiffe aus aller Welt, findet er »als Bureaudiener bei Hrn. F. C. Quien« beim Austragen der Post und beim Wechsel-Kassieren eine »Methode«, um das Tor zu seinem Aufstieg aufzustoßen: »Niemand machte ich meine Gänge, selbst bei Regen, ohne mein Heft in der Hand zu haben und auswendig zu lernen«, erläuterte er sein Vorgehen später in seiner ersten Selbstdarstellung, »und es gelang mir, in Zeit von einem halben Jahre die englische Sprache gründlich zu lernen. Nun wandte ich dieselbe Methode auf das Studium des Französischen an, dessen Schwierigkeiten ich ebenfalls in einem andern halben Jahre bewältigte.« [60] Schliemanns wichtigste Lernhilfen waren dabei ein paar Romane in der Originalsprache, Oliver Goldsmith' *Vicar of Wakefield* und Walter Scotts *Ivanhoe*, François Fénelons *Aventures de Télémaque* und *Paul et Virginie* von Bernardin de Saint-Pierre – umfangreiche Buchtexte, die er in der Fremdsprache auswendig lernte und einzelne Passagen ständig wiederholte. »Diese angestregten und übermäßigen Studien hatten mein Gedächtniss innerhalb eines Jahres in einem solchen Grade gestärkt, dass mir das Studium des Holländischen, Spanischen, Italienischen und Portugiesischen sehr leicht erschien, und ich hatte nicht nöthig, mehr als sechs Wochen auf jede dieser Sprachen zu verwenden, um sie geläufig zu sprechen und zu schreiben.« [61] So behauptet er zumindest.

Interessant ist indes auch, welchen Inhalts die Romane waren, die Schliemann da 20-jährig in seinem Kopf mit sich herumtrug und ständig repetierte. Sollte der sparsame junge Mann für die Lektüre Geld ausgegeben haben? Oder hatte er sich die Bücher geliehen? Fest steht, dass alle vier Romane programmatisch nicht schlecht zusammenpassten. Wenn im *Vikar von Wakefield* Prediger Pimrose mit seinen Kindern vor seinem abgebrannten Familiensitz steht, erinnert dies an Schliemanns Jugendschicksal. Doch Gottvertrauen und der Glaube an das Gute im Menschen machen die Welt am Ende wieder heil. Auch bei Scott siegt die Gerechtigkeit und die seit der Schlacht von Hastings unterdrückten Angelsachsen bekommen ihre Chance: Der verarmte Ritter *Ivanhoe*, unverbrüchlich in seiner Treue zu König Löwenherz, kann seine

angebetete Lady Rowena schließlich zum Altar führen und die jüdische Maid Rebecca im Turnier retten. Fénelons Geschichte von Odysseus' Sohn Telemach wiederum entlarvt die Fallstricke des dekadenten Lebens im Überfluss und die Wohlhabenden als Sklaven eingebildeter Bedürfnisse, die zu Neid, Zwietracht und Krieg führen. Während Paul und Virginie, Saint-Pierres' junges Liebespaar, unter den Palmen von Mauritius jene idyllische Einfachheit der Natur entdecken, die tatsächliches Glück bedeutet. Vermutlich waren es solche Romanbotschaften, die im jungen Heinrich Schliemann die Sehnsucht nach einem hoffnungsvollen Neuanfang im tropischen Südamerika weckten und lebenslang den zupackenden Optimismus des Enthusiasten Schliemann bestärkten.

Was seine Fremdsprachenkompetenz angeht, so überbewertete der 14-Jährige seine Lateinfähigkeiten in der Schule ebenso wie der 47-Jährige die Qualität seiner Altgriechischkenntnisse bei den ersten Vorort-Recherchen auf der Fährte Homers.

Auf dem Abschlusszeugnis der Realschule von Neustrelitz lautete die Bewertung im Fach Latein »Befriedigte nicht«. [62] Und bei Schliemanns Promotion in Rostock im Jahre 1869 bemängelte der Hauptgutachter an dem Doktoranden, dass der »einen vollständig in sich geschlossenen Satz in antiker Form zu bilden nicht versteht« und die Übersetzung von dessen Vita ins Altgriechische »besser ganz weggeblieben wäre«. [63] Unbestritten aber bleibt Schliemanns erstaunliches Sprachtalent, wie viele seiner Briefe und Tagebücher belegen, die er an Reisetationen auf der ganzen Welt in der jeweiligen Landessprache verfasste und so seinen aktiven Wortschatz bewahrte, trainierte und erweiterte.

Vor allem aber erkannte Heinrich Schliemann im Frühjahr 1844 in seiner zweiten Stellung in Amsterdam als Buchhalter und Korrespondent im »Comptoir der Herren H.B. Schröder & Co.« den Wert exklusiver Fremdsprachenkenntnisse in seinem Metier: »Da ich nämlich glaubte, dass ich mich vielleicht durch die Kenntniss der russischen Sprache noch nützlicher machen konnte, beeilte ich mich, auch diese zu lernen. Trotz aller meiner Nachfragen konnte ich keinen Lehrer des Russischen finden, denn Niemand in Amsterdam verstand ein Wort von dieser Sprache. Ich machte mich also daran, ohne Lehrer zu studieren.« [64] Während er an allem knauserte und von Schwarzbrot und Bier lebte, sich zwar gediegene Anzüge leistete, aber an der Unterwäsche sparte, [65] investierte er von seinem nicht eben üppigen Salär wöchentlich vier Franken »für einen armen Juden, der jeden Abend kommen musste, um zwei Stunden hindurch meine russischen Vorträge anzuhören, von denen er nicht eine Sylbe verstand«. [66]

Tatsächlich fiel seinem Chef bald auf, dass Schliemann zu mehr taugte als zum Bürogehilfen. Bei öffentlichen Versteigerungen konnte sich der junge Deutsche offenbar flüssig mit den russischen Händlern verständigen, die zu Indigo-Auktionen nach Amsterdam kamen. Da mit der in Indien gewonnenen Blaufärberpflanze in Russland

hohe Gewinne zu erzielen waren, durfte Schliemann sich bald darauf, im Januar 1846, nach Sankt Petersburg aufmachen, um in der russischen Hauptstadt eine Schröder'sche Niederlassung zu gründen. Schon ein Jahr später machte sich der energische junge Handelsagent aus Holland selbstständig und kaufte und verkaufte von nun an auf eigene Rechnung. [67]

»Die furchtbare Passion für Sprachen, die mich Tag und Nacht quält«, bekannte Schliemann ein Jahrzehnt später in einem Brief an seine Tante in Mecklenburg, »ist jetzt schon seit Jahren in blutigem Kampf mit meinen zwei anderen Leidenschaften: dem Geize und der Habgier.« [68] Der aufgesetzte selbstironische Duktus dieser Zeilen war indes nicht so weit von der Wahrheit entfernt. Immerhin konnte Schliemanns Großhandelsfirma im Jahre 1856 einen Umsatz von 13 Millionen Talern verbuchen. [69] Und die Zahl der Sprachen, die er nach eigenen Angaben mündlich und schriftlich beherrschte, war auf 16 angewachsen. Neben der polnischen, slawonischen, schwedischen, dänischen, alt- und neugriechischen, hebräischen und arabischen Sprache eignete er sich schließlich Sanskrit, Hindustani, Chinesisch und Persisch an. [70] Hatte der 20-Jährige 1841 auf dem vermeintlichen Weg nach Venezuela mit Spanisch angefangen, so lernte er 30 Jahre später für die Ausgrabungen in Troja mit der türkischen vermutlich seine letzte Sprache.

Für den kommerziellen Erfolg bei Geschäften an der Börse, die Schliemann in Petersburg über Jahre nachmittags von 15.30 bis 17.00 Uhr besuchte, [71] kommt der Beobachtung des Marktes und des Marktumfeldes größte Bedeutung zu, weil aus der Verknappung von Rohstoffen und Gütern steigende Preise resultieren. Neben Insider-Informationen war Vielsprachigkeit ein geldwerter Vorteil im Überseehandel der Kolonialära, in einer ständig neue Regionen und Erdteile einbeziehenden Handelswelt. Damit Börsengerüchte sich zu einer halbwegs sicheren Prognose verdichten lassen, die einen hohen Spekulationsgewinn einbringen, musste ein cleverer Spekulant möglichst viele und unterschiedliche ausländische Nachrichtenquellen heranziehen. Schliemann war also bestrebt, eine Vielzahl ausländischer Zeitungen und Telegrafienmeldungen auszuwerten, um den »richtigen Riecher« zu haben und schneller zu sein als seine Konkurrenten. Ein Spekulant, der Millionen scheffeln wollte, musste so polyglott sein wie irgend möglich – und das war er. Nur auf diese Weise konnte Heinrich Schliemann den Aufstieg in die Elite schaffen, obgleich in Russland ebenso wie in Deutschland nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 Adel und Großgrundbesitzer noch lange deutlich privilegiert wurden. Dass Geldadel im alten Europa nicht Adel, nicht höchste Reputation, bedeutete, hatte vermutlich keinen geringen Anteil am späteren Streben Schliemanns nach Ruhm und Anerkennung, sobald er sein Millionenvermögen abgesichert hatte.

Als junger Petersburger Kaufmann konnte Heinrich Schliemann zunächst mit dem Indigohandel erstes Grundkapital akkumulieren – mit soliden Geschäften ohne großes Risiko: »So lange mein Vermögen noch keine 200.000 Francs erreichte, gab ich nur Firmen von bewährtestem Rufe überhaupt Credit. So musste ich mich freilich zuerst mit kleinem Gewinne begnügen«, schrieb er in seinem autobiografischen Rückblick von 1881.

[72] Dieses Kapital ließ sich durch das schon erwähnte Amerika-Abenteuer und die Gründung einer Bank für Goldgräber in Kalifornien verdoppeln. Doch erwies sich dieses Unternehmen als ebenso halsbrecherisch wie lukrativ: Schon auf der Hinreise von Liverpool nach New York geriet das Dampfschiff *Atlantic* – ausgerechnet an Schliemanns 29. Geburtstag – in einen Orkan und dümpelte angeschlagen eine Woche lang zurück nach Irland, sodass der ungeduldige Bankier in spe sein Glück erneut versuchen musste – diesmal von Amsterdam aus mit dem Dampfer *Africa* – und erst im Mai 1851 die Goldminen im Tal des Sacramento River besichtigen konnte. [73] Immerhin war ihm diesmal ein Kentern des Schiffs, wie ein Jahrzehnt zuvor auf der Nordsee, erspart geblieben. Zudem hatte er auf seiner Tour durch die Vereinigten Staaten in Washington, D.C., Station gemacht, sich Sitzungen im Senat und im Repräsentantenhaus angesehen und angeblich sogar US-Präsident Millard Fillmore seine Aufwartung gemacht. [74]

Die Bankgeschäfte in Kalifornien ließen sich gut an, der vertrauenswürdig wirkende Deutsche konnte mit den Diggern aus aller Herren Länder zumeist in ihrer Muttersprache parlieren und zahlte in bar, wohl etwas unter Marktwert, aber wer kannte den schon tagesgenau? In 18 Monaten konnte Schliemann Goldstaub im Wert von 1,35 Millionen Dollar aufkaufen und dabei erhebliche Gewinne machen. [75] Doch dann brach er das ganze Unternehmen abrupt ab, trotz der hohen Gewinnmarge. War etwas dran an den Gerüchten über unkorrektes Wiegen im Bankgeschäft *Henry Schliemann & Co*? [76] Oder war es der frühe Tod seines Bruders, das Sterben so vieler anderer Glücksritter an Cholera, Typhus und Ruhr im Sumpfgebiet des Sacramento, die dem 30-jährigen Todesangst einflößten? Im Winter 1851 wurde er selbst immer wieder von heftigen Gelbfieberschüben heimgesucht.

Als größtes Problem stellte sich am Ende der Gewinntransfer nach Europa heraus, für den es an der amerikanischen Westküste noch keine zuverlässige Logistik gab. Also musste Schliemann sein Gold im Wert von 60.000 Dollar höchstpersönlich heimbringen, nahezu den gesamten Reingewinn all seiner Unternehmungen. [77] Zurück zur amerikanischen Ostküste und weiter nach Europa führte im Frühjahr 1852 jedoch kein Weg an Panama vorbei, dem kriminellen Bermudadreieck der Goldrausch-Ära. Der dortige englische Konsul machte gute Geschäfte, indem er Reisenden von der Pazifik- zur Atlantikküste den sicheren Transport ihrer Wertsachen durch Soldaten offerierte, natürlich gegen gute Bezahlung. Doch fast vier Prozent Schutzgeld, »mehr als 850 Thaler